



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Untergang und Auferstehung von Pompeji und Herculaneum

Corti, Egon Caesar <Conte>

München, 1951

Überblick und Schlußwort

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78682](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78682)

Überblick und Schlußwort

So sind wir in der Entwicklung des Wiederaufstehens der einst durch den Vesuv verschütteten Städte in unseren Tagen angekommen. Die moderne Archäologie und Ausgrabekunst hat in den fabelhaften technischen Errungenschaften der Zeit einen mächtigen Bundesgenossen gewonnen. Fliegeraufnahmen aus großer Höhe gestatten die Punkte besser zu erkennen, an denen solche Arbeiten erfolgversprechend sein können, gewaltige elektrische Bohrmaschinen erleichtern es, auch der härtesten Lava an den Leib zu rücken, die modernen Beförderungsmittel ermöglichen, Erdmassen rasch von einem Ort zum andern zu bringen und anderes mehr.

Wer heute am Himmel Pompejis dahinfliegt, wird deutlich erkennen können, daß der zutage liegende Teil der Stadt etwas mehr als drei Fünftel der antiken Ortschaft darstellt. Der Rest, und zwar insbesondere der dem Meere abgewandte Bezirk westlich¹⁾, sowie nordwestlich²⁾ des Amphitheaters, endlich ein schmaler Nordteil unmittelbar an jenem Mauerabschnitt, der die Porta del Vesuvio mit der Porta di Nola verbindet, harren noch der Erschließung. Immer wieder erlebt man beim Graben Überraschungen, die blitzartig in das Dunkel der Geschichte hineinleuchten und uns die wertvollsten Erkenntnisse vermitteln. Wir können solche auch noch in der Zukunft erwarten, allerdings etwas weniger in Pompeji, denn gerade der südöstliche, noch nicht ausgegra-

¹⁾ Regio II und I.

²⁾ Regio III und IX.

bene Teil der Stadt gegen das Amphitheater zu, scheint auch innerhalb der Stadtmauer noch nicht durchwegs bebaut gewesen zu sein, sondern weite Flächen für Sportplätze und dergleichen zu enthalten, die naturgemäß eine geringere Ausbeute versprechen. Die bedeutendsten Gebäude dürften schon zutage liegen und daher in dem noch zu durchforschenden Teil meist nur Privatwohnungen und Geschäfte zu finden sein. Überhaupt ist immer zu bedenken, daß man bei den Ausgrabungen in Pompeji die Erwartungen schon deshalb geringer spannen muß, weil hier, wo es nach der Katastrophe verhältnismäßig leichter war, etwas zu retten, die Bewohner bekanntlich sogleich zurückkehrten und soweit es mit ihren damaligen Mitteln möglich war, doch vieles und meist natürlich gerade das Wertvollste davontrugen.

Heute ist die Lage aller noch nicht ausgegrabenen Teile Pompejis genau erforscht. Von den acht Toren der Stadt sind drei noch nicht zutage gefördert. Der Zug der Mauern dazwischen ist gegeben. Man weiß genau, wie die Straßen sich fortsetzen, auch dort, wo sie noch nicht freigelegt sind. Das heutige Verfahren des bestmöglichen Erhaltens der gesamten Gebäude und vorsichtigen Ausgrabens von oben her, bedingt freilich ein langsames Fortschreiten der Arbeiten, gibt aber die Gewähr, daß alles viel verlässlicher und unbeschädigter zutage treten kann als je zuvor.

Das Wiederauferstehen auch der letzten zwei Fünftel Pompejis ist also bloß mehr eine Frage der Zeit und der Mittel, und es ist sicher, daß Italien nicht ruhen, noch rasten wird, bis die ganze Stadt ans Licht gebracht und damit eine der gewaltigsten Errungenschaften der Wissenschaft gesichert ist. Doch selbst wenn diese Arbeiten glücklich zu Ende geführt sind, bleibt noch unendlich viel zu tun übrig. Dann gilt es noch die vor den Mauern Pompejis vermuteten Vororte und verstreuten Villen und Gehöfte zu erforschen und auszugraben, die gleichfalls völlig verschüttet sind und deren Lage

natürlich nicht so einfach gegeben und klar erkennbar ist, wie jene der Gebäude innerhalb der Umfassungsmauern. Diese Suche wird gewiß noch zu großen Überraschungen führen und auch vielen künftigen Generationen von Ausgräbern und Archäologen unerschöpflichen Stoff für hochinteressante Arbeit geben.

Soviel über Pompeji. In Herculaneum liegen die Dinge anders. Hier sind die elektrisch betriebenen Bohrmaschinen und die von Professor Maiuri erstmalig verwendeten mechanischen Schaufeln von größtem Vorteil, weil sie die steinhart gewordene, tiefe Schlammsschicht, die über der versunkenen Stadt liegt, viel leichter angreifen können, als dereinst die einfache Hacke in menschlicher Hand. Dagegen bietet die darüberliegende, engbesiedelte Ortschaft Resina nach wie vor ein schwieriges Hindernis. Doch muß man bedenken, daß es sich da zumeist um ärmliche Häuser und Wohnstätten handelt, die auch unter anderen Verhältnissen einmal dem sozialen Fortschritt und der vom Staate eifrig betriebenen gesundheitlichen Obsorge für das Volk weichen müßten. So ist es unzweifelhaft, daß die italienische Regierung, die noch ganz andere Probleme des Erschließens denkwürdiger Stätten, sowie der Sanierung volksgesundheitlich rückständiger Gebiete zu lösen gewußt hat, auch dieser Aufgabe in großzügiger Weise Herr werden und damit auch das völlige Freilegen Herculaneums ermöglichen wird. Dies verspricht hier eine ganz besonders köstliche Ausbeute, denn was der flüchtende Bewohner nicht unmittelbar während der Katastrophe eilends zu sich stecken und bei sich tragen konnte, das ist an Ort und Stelle verblieben und durch die erstarrende Schlamm-erde festgebannt worden. Hier, wo die Ortschaft unter 15 bis 20 Meter starker, steinharder Decke lag, konnte kein nach dem Unglück Zurückkehrender etwas bergen. So blieb in Herculaneum alles mehr oder weniger unverändert und steht in den noch unausgegrabenen Teilen der Stadt da wie einst.

Es ist daher kein Zufall, daß hier zum Beispiel die gesamten Schätze der Villa dei Papyri unberührt und unversehrt vorgefunden wurden; wäre sie ebenso nur unter Lapilli und Asche begraben worden wie Pompeji, so wären auch die herrlichen Bronzen und Marmorstatuen, die man da in reichster Fülle gefunden hat und die das Museum in Neapel heute wunderbar schmücken, fortgetragen worden und im Laufe der Zeit verschwunden.

Dabei ist wegen der Härte der darüberliegenden Schichten nicht einmal diese schon 1752 aufgefundene, herrliche Villa schon gänzlich durchforscht. Noch ist ein Teil ihrer Wohnräume nicht aufgeschlossen, denn das Gebäude ist nicht freizutage gefördert, sondern nur unterirdisch zugänglich gemacht worden. Das in Herculaneum bis heute Ausgegrabene ist im Verhältnis ein bedeutend kleinerer Teil der Stadt als das gleiche in Pompeji. Da besteht also noch ein unendlich großes Aufgabengebiet für die Zukunft, wenn einmal mit energischer Hand eine Lösung gefunden wird, die es ermöglicht, den Bewohnern von Resina eine andere Unterkunft zuzuweisen, die sie voll entschädigt und das freie, rücksichtslose Arbeiten in dem Bereiche dieser Stadt erlaubt.

Sind aber Pompeji und Herculaneum in ihrem engeren Umkreise fertig ausgegraben, wird man sich erst weiteren Räumen zuzuwenden haben. Dann wird man gründlich darangehen müssen, auch die übrigen vielen Ortschaften und Einzelsiedlungen festzustellen und mit der Zeit zu heben, die außerhalb unserer beiden verschütteten Städte im Jahre 79 n. Chr. oder bei späteren Ausbrüchen des Vesuv zugrunde gegangen sind. Gewaltig ist schon jetzt das Ergebnis der bisherigen Grabungen, besonders auch in wissenschaftlichem Sinne. So danken wir ihnen nebst allem anderen die Erkenntnis, wie innig hier römisches und hellenistisches Wesen verschmolzen sind und einander ergänzt haben. Nun sind der Forschung viel weitere Ziele gesteckt.

Früher begnügte man sich mit dem Studium der vorgefundenen Kunstwerke und Einzelgegenstände, heute aber untersucht man das gesamte wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben und Treiben, das sich in diesen beiden aus der Antike in unsere Zeit hinübergeretteten Städten abspielte und aus den Funden wunderbar in unmittelbare Anschauung zurückgezaubert werden kann.

Aber nicht nur künstlerische, historische und kulturgeschichtliche Erkenntnisse werden durch diese Ausgrabungen gewonnen. Schließlich ist doch der Mensch und sein Schicksal das Wichtigste und Interessanteste. Und was im Falle Pompejis und Herculaneums besonders packt, ist die Möglichkeit, auch noch fast zweitausend Jahre nach einem Unglück dieses selbst und das grauenvolle Los der Bewohner der betroffenen Städte so anschaulich, so ergreifend, so unmittelbar vor Augen zu führen, daß uns auch heute noch tiefes Mitleid mit den einstigen Bewohnern erfaßt. Besonders in Pompeji sind überall, wo man bisher gegraben, die stummen und doch so beredten Spuren menschlichen Unterganges, die Skelette, verstreut. Hier werden es ungefähr nahe an zweitausend Menschen sein, die in Häusern und Gewölben, auf Straßen oder auf freiem Platze tot dahingesunken sind. Unzählige weitere Flüchtlinge werden noch außerhalb der Stadt auf den gegen das Meer oder die Stadt Neapel hin führenden Wegen im Aschenregen den Tod gefunden haben.

In Herculaneum dagegen finden sich nur sehr wenige Skelette, etwa zwanzig bis dreißig, nicht viel mehr. Die Bewohner dieser Ortschaft sind zumeist heil entkommen.

Die Überreste der Toten aber in beiden Städten erinnern den Besucher, der sich unter den Anregungen und dem Anschauungsunterricht der ausgegrabenen Stätten mit dem Studium des öffentlichen und des Privatlebens der Alten, ihrer Kunst und ihrer Bauten beschäftigt, in erschütternder Weise an die Menschen, die sie belebten, und ihr furchtbares Ende.

Sie mahnen in besonders eindrucksvoller Weise an die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Gleichheit jedes lebenden Wesens vor der Gewalt der allmächtigen Natur.

Über alledem aber steht nach wie vor in ewiger Majestät der Berg, der soviel Unglück rings um sich gesät hat und immer noch dräut und droht. Und wenn man heute vor der Frage steht, ob man all die herrlichen Zeugnisse antiker Kultur dort belassen soll, wo sie gefunden wurden, oder aber ihre Entfernung aus der gefährlichen Nähe des Vulkans angezeigt wäre, ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, es könne wie in früheren Zeiten einmal wieder ein Tag kommen, da ein noch furchtbarer Ausbruch des Vesuv als jener von 79 n. Chr. auch das alles erneut begraben würde, was in jahrhundertelanger Mühe und Arbeit der Erde wieder abgerungen worden ist.
